

# Solidarität



## Organ Des Verbandes Der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Er scheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: Die 3 gespaltene Petitzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 7 • 36. Jahrgang

Berlin, den 15. Februar 1930

### Bekanntmachung

Verbandsvorstand und Verbandsbeirat haben in der gemeinschaftlichen Sitzung am 5. Februar 1930 folgenden Beschluß gefaßt, der am 15. Februar 1930 in Kraft tritt:

In Ziffer 4 des § 13 des Verbandsstatuts erhält der erste Satz folgende Fassung: „Beschwerde gegen den Ausschluß durch die Zahlstelle oder den Gauvorstand kann innerhalb zwei Wochen nach erfolgter Benachrichtigung von dem Ausschlossenen beim Verbandsvorstand schriftlich eingelegt werden. Gegen die Entscheidung des Verbandsvorstandes kann beim Verbandsbeirat innerhalb zwei Wochen schriftlich Beschwerde erhoben werden, und gegen dessen Entscheidung steht dem Beschwerdeführer das Recht der Beschwerde an den nächsten Verbandstag zu. Diese Beschwerde ist innerhalb zwei Wochen nach der Benachrichtigung durch den Beirat schriftlich dem Verbandsvorstand einzureichen, der sie dem nächsten Verbandstag zu unterbreiten hat. Ausschließende Wirkung haben die Beschwerden nicht.“

Der Verbandsvorstand.

### Konferenz der Verbandsleitung

Vom 5. bis 7. Februar tagte in Berlin der Verbandsvorstand zusammen mit dem Verbandsbeirat und den Gauleitern, um berufliche, tarifliche und organisatorische Angelegenheiten zu besprechen und die aus der Beratung sich ergebenden notwendigen Maßnahmen zu beschließen. Wie immer bei solchen Konferenzen nahmen die Vertreter der Bruderverbände an der Zukunftentwurf teil. Vorstand, Beirat und Gauleiter waren vollzählig erschienen.

Der Ernst der wirtschaftlichen Lage machte eine eingehende Berichterstattung aus allen Organisationsbezirken notwendig. Die stetig zunehmende Zahl der Arbeitslosen auch in unserem Verbandsgebiet, die sich im letzten Monat auf 13,4 Proz. der Mitglieder erhöht hat, wäre schon Anlaß genug gewesen, einen Meinungsaustausch über die gegenwärtigen Verhältnisse herbeizuführen, wenn nicht außerdem noch durch die Kündigung des Reichstarifs für das Hilfspersonal in den Buch- und Zeitungsdruckereien und die zu den Tarifverhandlungen erforderliche Beratung und Beschlußfassung über die Anträge eine Zusammenkunft der Verbandskörperchaften nötig gewesen wäre. So hatten die Berichte aus den Gauen, die am ersten Konferenztag erstattet wurden, für die verantwortlichen Leiter unserer Organisation doppelte Wert und Bedeutung.

In allen Gauen sind Erhebungen gemacht worden über den Geschäftsgang der Betriebe, über die Entwicklung und den Stand der Arbeitslosigkeit, die fast ausschließlich auf technische Umstellung der Druckereien zurückzuführen ist, und über das Organisationsverhältnis im Reich. Bezeichnend dafür, daß die große Zahl der arbeitslosen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen nicht schlechter Geschäftsgang verschuldet hat, ist die Mitgliederzahl des Verbandes, die trotz der Krise unverändert geblieben ist, in einigen Bezirken sogar noch eine Zunahme erfahren hat. Die Unternehmer gehen in fast allen Betrieben beim Abbau der Personals rigoros vor, von irgendeiner Rücksichtnahme ist nichts zu verpüren. Wo durch Einführung arbeitparender Maschinen Arbeiter entbehrlich werden, zögert der Unternehmer keinen Tag, seinen Personalstand zu reduzieren. Dabei wirkt die Anwendung der Weidensart von den hohen Löhnen schon beinahe langweilig. Stände den Kollegen und Kolleginnen nicht eine starke Organisation helfend zur Seite, würde sich die Nationalisierung in noch viel stärkerem Maße gegen unsere Mitglieder auswirken, die jetzt durch den Schutz des Verbandes in diesen Fällen der von dem Unternehmer gewollten Arbeitslosigkeit entgehen können.

Bei den Unternehmern sind immer alle Mittel recht, die zur Erhöhung ihres Profits beitragen helfen. Der Kampf auf tariflichem Gebiet hat eigentlich nie aufgehört, jetzt nun aber vor den Verhandlungen, wie es scheint, mit vermehrter Schärfe ein. Wird doch in verschiedenen Städten nicht weniger als die Ausschaltung ganzer Berufsgruppen von den tariflichen Bestimmungen verlangt, eine Forderung, die selbstverständlich den schärfsten Widerstand der Organisation herausfordern muß und herausgefordert hat. Das Anfinnen verschiedener Prinzipale, für das Hilfspersonal eine besondere Arbeitskontrolle einzurichten, eine Forderung der Unternehmer, die bei den letzten Verhandlungen ausdrücklich abgelehnt worden ist, kann bei unsern Vertretern nur Zurückweisung erfahren, da der Verantwortliche an der Maschine, dessen Anordnungen das Hilfspersonal Folge zu leisten hat, der Drucker ist. Es scheint, als ob die Unternehmer sich doppelt versichern wollen.

Geradezu grotesk wirken manchmal die Begründungen der Anträge auf Betriebsstilllegungen. In einem Falle wurde von dem Unternehmer die Fortführung des Betriebes nur dann als möglich erklärt, wenn er eine Lohnherabsetzung von 20 Proz. vornehmen könne. Der edle Menschenfreund ist allerdings mit seinem Vorhaben gründlich abgewiesen worden. Wer bringt aber die Prinzipale, so fragen wir, auf so unkluge Gedanken? Ein anderer Unternehmer erklärte, seinen Betrieb nur aufrechterhalten zu können, wenn er 260 Personen, die er für entbehrlich halte, entlassen dürfte. Nein er dürfte nicht, er konnte seinen Betrieb auch mit gutem Gewinn weiterführen, als nur 16 Personen zur Entlassung kamen. Wie soll man da die Behauptungen der Unternehmer bei Stilllegungsverhandlungen noch ernst nehmen, so beispiellos diese: Der Staat mache die Betriebe blutleer, sie hätten kein Geld, ihre einzige Rettung wäre die Schließung des Betriebes!

Wo die Mitglieder organisiert sind, haben die Unternehmer mit ihren Absichten nie Glück. Alle Vorzüge konnten abgewehrt und die Mitglieder vor Schaden bewahrt werden. Wie wird es aber in den Orten und Betrieben aussehen, wo die Berufsangehörigen die Beiträge sparen? Es soll hier und da so zurückgebliebene Reste geben.

Bei Neueinstellung von Arbeitskräften sind die Prinzipale sehr vorsichtig, sie engagieren das Hilfspersonal nur zur Aushilfe. Von einer festen Einstellung ist nur in sehr seltenen Fällen die Rede. Ist die tarifliche Frist abgelaufen, kommen die Kollegen und Kolleginnen sofort zur Entlassung, um für sie am anderen Tage Neueinstellungen vorzunehmen. Oft fragen die Unternehmer beim Nachweis vorher an, ob sie für den nächsten Tag poundsso viel Personen abrufen können. Aber die Ursache dieser ständigen Abzug sind sich die Mitglieder wohl im Klaren.

Eine böse Einwirkung hat im Steindruckgewerbe das Gesetz über die Erhöhung der Tabaksteuer. Die großen Tabakkongerne, in erster Linie die Zigarettenfabriken, versuchen bei der Verpackung Einparungen zu machen. Viele beim Druck der Packungen beschäftigte Personen stehen vor der Entlassung, ohne daß sie, wie die Tabakarbeiter, auf einen gesetzlichen Schutz rechnen können. Mit dem Personal aus der Druckerei hat auch das Buchbinderpersonal unter der neuen gesetzlichen Maßnahme zu leiden. Schritte zur Milderung und zum Schutze des von der Entlassung bedrohten Personals sind mit Aussicht auf Erfolg eingeleitet.

Der zweite und zum Teil der dritte Tag der Konferenz wurde mit der Beratung der Anträge zur Tarifrevision ausgefüllt. Wünsche auf Änderungen und Verbesserungen lagen in überreicher Anzahl vor. Die lange Dauer der Beratung zeigt schon, daß genau geprüft und erwogen und keine flüchtige Arbeit geleistet wurde. Die Berichte vom ersten Tag der Konferenz gaben nicht selten die Begründung für die

Anträge, die zur gegebenen Zeit in der „Solidarität“ veröffentlicht werden sollen. Auch über die gesundheits-schädliche Arbeit in den Tiefdruckbetrieben kam es zu einer lebhaften Aussprache, bei der zum Ausdruck kam, daß eine Beseitigung oder Milderung der Zustände in diesen Betrieben mit allen Mitteln angestrebt werden muß. Entfernende Maßnahmen sind bereits eingeleitet.

Der Rest der Tagung wurde mit der Beratung über organisatorische Angelegenheiten ausgefüllt und dabei besonders der Betriebsräte-wahlen gedacht. Die Beschlüsse vom Vorstand und Beirat über verbands-schädigendes Verhalten bestimmter sich „Opposition“ nennender Kreise wurden voll gebilligt, die Beschlüsse des Verbandes und der Gewerkschafts-fongresse sind für die Mitglieder bindend. Verstöße dagegen kann keine Gewerkschaft ertragen, die sich nicht selber aufgeben will. Bei den Betriebsräte-wahlen kann es für unsere Mitglieder nur eine, nämlich die freigewerkschaftliche Liste geben, die Auffstellung auf einer andern Liste ist mit der Mitgliedschaft im Verbands nicht vereinbar.

Einen Austausch der Meinungen über die Erfahrungen mit der Invalidenunterstützung, die sich sehr segensreich für die Mitglieder auswirkt, beschloß die Tagung. Die Arbeit der drei Tage wird für den Verband von Erfolg sein, der allerdings heute noch nicht sichtbar zutage liegt. Die Worte müssen in Taten umgesetzt werden, nach der Berichterstattung werden unsere Mitglieder Gelegenheiten finden, das Ihrige zu tun.

### Gegen den Gefahrenausgleich innerhalb der Sozialversicherung

Die Spitzenorganisationen der deutschen Gewerkschaften:

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund,  
Allgemeiner freier Angestelltenbund,  
Deutscher Gewerkschaftsbund,  
Gewerkschaftsring Deutscher Arbeiter, Angestellten-  
und Beamtenverbände,

haben am 8. Februar 1930 folgende Entscheidung angenommen:

„Wie aus der Presse bekannt geworden ist, besteht beim Reichsfinanzminister die Absicht, das zu erwartende Defizit der Arbeitslosenversicherung für das Geschäftsjahr 1930/1931 durch eine Zwangsanleihe bei den Landesversicherungsanstalten und der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte zu decken. Gegen diesen Plan müssen die Gewerkschaften schärfsten Protest erheben, denn dieser sogenannte „Gefahrenausgleich“ innerhalb der Sozialversicherung“ würde nichts anderes bedeuten, als eine Übertragung der Lasten, die in Zeiten besonderer Arbeitslosigkeit nach dem Gesetz und nach den Grundfragen einer gerechten Sozialpolitik die Allgemeinheit zu tragen hat, auf ganz anderen Zwecken dienende Versicherungsträger. Eine Gefährdung der unmittelbaren Aufgaben dieser Anstalten und eine weitere Ausdühlung des gerade von ihnen befruchteten Baumarcktes, damit eine weitere Einschränkung der Arbeitsmöglichkeiten, würde die unausbleibliche Folge sein. Eine bei weiterer Verschlechterung des Arbeitsmarktes eintretende Verzögerung des Rückzahlungstermins würde die gesamte Sozialversicherung in ihren Grundfesten erschüttern und für die Arbeitslosenversicherung insbesondere zu einer neuen bedrohlichen Krise führen. Nicht Sanierung der Arbeitslosenversicherung und Beruhigung der Öffentlichkeit, sondern Gefährdung der gesamten Sozialversicherung und neue Hege gegen die Arbeitslosenversicherung würde das notwendige Ergebnis sein.“

Die Gewerkschaften erklären daher als ihre einmütige Auffassung, daß, soweit die Sanierung der Arbeitslosenversicherung nicht durch eine von ihnen für tragbar gehaltene Beitragserhöhung erfolgen kann, auf die Hilfe des Reiches zurückgegriffen werden muß.“

## Fahnenlied

Hebt unsere Fahnen in den Wind,  
sie stehen hell wie Sonnenblut  
und künden, daß wir gläubig sind:  
Der Mensch ist gut.

Steht eure Stirnen hoch ins Licht  
und fragt nicht, was gewesen sei,  
und hört nur, was die Zukunft spricht:  
Der Mensch ist frei.

Läßt alles mit den Fluten gehn,  
was nicht nach hohen Zielen weilt,  
für uns bleibt eines nur bestehen:  
Der neue Geist.

Hebt unsere Fahnen in den Wind,  
hebt in die Sonne euren Mut,  
wir kämpfen, weil wir gläubig sind:  
Der Mensch ist gut.

## Der Jugendliche in der Arbeitslosenversicherung

Die rechtliche Stellung des Jugendlichen nach der Reform

Die Novelle zum Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 12. Oktober 1929 brachte mancherlei rechtliche Veränderungen, von denen nicht nur der erwachsene, sondern auch der jugendliche Arbeitnehmer betroffen wurde. Unter anderem sind verschiedene Änderungen zu verzeichnen, die direkt nur den Jugendlichen betreffen.

Welche rechtliche Stellung nimmt jetzt der Jugendliche nach der am 1. November 1929 in Kraft getretenen Änderungen des Arbeitslosenversicherungsgesetzes ein? Darüber sollen die nachstehenden Ausführungen unterrichten.

Der Versicherungspflicht in der Arbeitslosenversicherung unterliegt grundsätzlich jeder Jugendliche, der in einem Arbeiter- oder Angestelltenverhältnis steht, d. h. durch die Ausübung der Beschäftigung für den Fall der Krankheit versichert ist. Die Voraussetzung für die Versicherungspflicht in der Krankenversicherung — und damit auch in der Arbeitslosenversicherung — ist gegeben, wenn die Beschäftigung gegen Entgelt ausgeübt wird. Zum Entgelt gehören auch Sach- und andere Bezüge. Demnach unterfällt ein Jugendlicher, der in einem Arbeitsverhältnis steht, aber kein Entgelt dafür erhält, nicht der Versicherungspflicht in der Arbeitslosenversicherung.

Daneben besteht nun folgende abweichende Regelung: Von der Versicherungspflicht befreit ist der noch vollschulpflichtige Jugendliche und der Jugendliche, der nicht überwiegend berufsmäßig als Arbeitnehmer tätig zu sein pflegt. Man ist dann nicht überwiegend berufsmäßig als Arbeitnehmer tätig, wenn die Beschäftigung, die ausgeübt wird, nur eine geringfügige ist. Eine geringfügige Beschäftigung ist eine Beschäftigung, die in der Kalenderwoche weniger als 24 Stunden beträgt oder für die kein höheres wöchentliches Entgelt als acht Rentenmark vereinbart ist.

Wann kommt der Jugendliche in den Bezug der Unterstützung? Nach Erfüllung der Anwartschaftszeit. Sie ist erfüllt, wenn der Jugendliche, der erstmalig Unterstützung beantragt, 52 Wochen versicherungspflichtige Beschäftigung in den letzten zwei Jahren oder, wenn er zum zweiten Male Unterstützung beantragt, 26 Wochen versicherungspflichtige Beschäftigung in den letzten 52 Wochen nachweisen kann. Beantragt ein Jugendlicher nach normalem Ablauf der Lehrzeit Unterstützung, so wird er in der Regel in den Bezug derselben kommen, da er die Anwartschaftszeit von 52 Wochen in den letzten zwei Jahren erworben hat. Hat der Jugendliche die Lehrzeit vor Ablauf gelöst, so sind die Voraussetzungen zum Unterstützungsbezug nicht gegeben. Im übrigen erzählt der Jugendliche, dessen Beschäftigung versicherungsfrei ist bzw. war, im allgemeinen keine Benachteiligung aus dem Arbeitslosenversicherungsgesetz, da die versicherungsfreie Beschäftigung meist der versicherungspflichtigen Beschäftigung gleichgesetzt wird.

Eine weitere Voraussetzung zum Bezug der Arbeitslosenunterstützung ist, neben der Zurücklegung der Anwartschaftszeit, das Vorliegen von Arbeitsfähigkeit, Arbeitswilligkeit und unfreiwilliger Arbeitslosigkeit.

Arbeitstage, an denen ein Arbeitnehmer wegen zeitweiliger Arbeitsunfähigkeit nicht gearbeitet hat, obgleich die versicherungspflichtige Beschäftigung fortbestanden hat, werden bei der Berechnung der Anwartschaftszeit nicht mitgezählt. Diese Bestimmung ist dazu angesetzt, sich besonders für den Lehrling nachteilig auszuwirken. Eine Benachteiligung ist z. B. gegeben, wenn bei dem Lehrling in den letzten 12 Monaten, während der die Versicherungspflicht bestand, Tage von Arbeitsunfähigkeit vorhanden sind, da in diesem Falle durch die Abrechnung der Krankheitstage keine 52 vollen

versicherungspflichtigen Beschäftigungswochen gegeben sind.

Die Karenzzeit oder Wartezeit, darunter versteht man die Zeit, die zurückzulegen ist vom Tage der Arbeitslosmeldung bis zum Unterstützungsbeginn, ist beim Jugendlichen wie folgt geregelt: Der Jugendliche, der das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet und seine zuschlagsberechtigten Angehörigen hat, wie Ehefrau, Eltern, für deren Unterhalt zu sorgen ist usw., und in die häusliche Gemeinschaft eines anderen (Eltern, Anverwandten) aufgenommen ist, beträgt die Karenzzeit bzw. Wartezeit 14 Tage. Wohnt z. B. ein Jugendlicher möbliert, so ist dies nicht identisch mit der Aufnahme in die häusliche Gemeinschaft eines anderen. Die Wartezeit von 14 Tagen kann sich auf 7 Tage verkürzen, wenn die Arbeitslosigkeit eingetreten ist nach Kurzarbeit von mindestens zweiwöchiger Dauer und der Lohn während dieser Zeit um ein Drittel gekürzt war; nach Arbeitsunfähigkeit von mindestens zweiwöchiger Dauer und nach behördlich angeordneter Verwahrung von ebenfalls mindestens zweiwöchiger Dauer.

Aber die Höhe der Unterstützungssätze ist zu sagen: Ist der Unterstützungssatz höher als der Verdienst, so tritt Kürzung der Unterstützung ein. Solche Fälle sind bei den unteren Lohnklassen möglich. Der Unterstützungssatz nach der Lohnklasse I beträgt z. B. 6 Mark, und betrug der Verdienst nur 5 Mark, so tritt in diesem Falle Kürzung der Unterstützung um 1 Mark ein. Diese Bestimmung findet auf den ausgebildeten Jugendlichen keine Anwendung. Auch wenn der ausgebildete Jugendliche kein Entgelt erhielt, so richtet sich sein Unterstützungssatz nach der Lohnklasse I. L. P.

## Zukunftsarbeit

Wenn ihr wollt, daß ein gewerkschaftlich und sachlich klüchtiger Nachwuchs heranwache, so steht nicht müßig abseits. Aberlaßt nicht das Jungvolk seinem Schicksal. Greift handeind ein! Laßt die Jungen nicht völlig dem Sport und arbeiterfeindlichen Organisationen verfallen. Gewinnt sie für die Arbeiterbewegung. Erzählt ihnen von der Vergangenheit, lehrt sie die Aufgaben der Gegenwart verstehen und vergeht nicht, sie auf die Zukunft hinzuvorhen. Wer nur im Vergangenen zu verweilen weiß, wird in der Gegenwart nichts leisten, wer nur in der Gegenwart wirkt ohne Rücksicht auf die Zukunft, wird nicht für die Dauer schaffen. Es muß aus dem Vergangenen Kraft für die Gegenwarts- und Zukunftsarbeit in Hinblick auf unser Ziel, den Sozialismus, geschöpft werden. Für solche zukunftsreudige Gegenwartsarbeit gewinnt die arbeitende Jugend.

## Wehret dem Unfallteufel

Liebe junge Freunde! Der Fabrikfall ist zu eurer Heimat geworden. Das Gewinnstreben des Unternehmers fordert auch von euch die Hergabe aller eurer jungen Kräfte, trotz der Gefahren der Arbeit, die euch umlauern.

Und die Arbeit, die ihr zu verrichten habt, ist nicht immer leicht. Ihr hantiert an gefährlichen Maschinen, an laufenden Rädern mit schlagenden Riemen, mit scharfen Messern, mit Säuren, Elektrizität. Ihr seid eingekleidet in den schaffenden Werkstoff, neben dir dein Kollege, der wie du schuftet, hinter dir wieder schaffende Menschen und um dich Arbeitslärm.

Und so seid ihr ständig von Betriebsgefahren umgeben. Ein unachtsamer Augenblick, und schon ist es geschehen. Der Finger zerschneidet, das Bein zerquetscht, der Kettel vom Leibe gerissen, der Arm gebrochen, das Auge erloschen, der Körper verbrüht und vielleicht gar der Tod. So kannst du zu jeder Minute ein Opfer des Unfallteufels werden.

3000 Menschen erleiden täglich einen Betriebsunfall, 3000 Menschen werden täglich von Maschinen verletzt. Unter diesen 3000 Menschen sind Hunderte von Jugendlichen. Noch seid ihr, junge Freunde, von einem solchen Unfall verschont geblieben. Heute noch oder morgen könnt ihr schon mit zu diesen 3000 Menschen gehören.

Solch Unheil heißt es von euch abzuwenden, vor allem auch durch eigene Umsicht und Vorsicht. Denn nicht immer geht ein Unfall mit einer Hautabstülpung, mit einer leichten Fingerquetschung, mit einigen Tagen Krankheit ab. Nicht weniger als 25 Menschen werden täglich durch Betriebsunfälle getötet, und nicht weniger als 270 Menschen werden täglich durch Betriebsunfälle schwer verletzt. Das heißt, daß jährlich Tausende durch die Arbeit ihr Leben einbüßen müssen, daß über Tausende zum Krüppel geschaffen werden.

Jung sein und Krüppel sein — ist dies nicht fürchtbar? Jung sein und Krüppel sein, heißt, daß man ausgeschlossen ist von aller Lebensfreude. Es gibt kein Planemachen mehr, die glücklichen Stunden sind für immer vorbei, die Zukunft ist ausgeräumt. Und so ist man sich und den anderen zur Last.

Wollt ihr alle diesem Schicksal entgehen, dann Vorsicht bei eurer Arbeit! Und kämpft gegen das Ausbeutungs- und Antreiberystem in Gemeinschaft mit den älteren Kollegen. Denn die Antreibung, die kapitalistische Ausbeutung ist letzten Endes die Quelle der Betriebsunfälle. Beachtet folgende Regeln:

Die an den Maschinen, an den sonstigen Arbeitsgeräten angebrachten Schutzvorrichtungen dürfen niemals entfernt werden. Sie sind zu dem Zweck angebracht, die Gefahren zu mildern.

Benutzt nur einwandfreies Werkzeug. Nicht einwandfreies Werkzeug ist zurückzugeben.

Beachtet und seht aufmerksam die ausgehenden Unfallverhütungsvorschriften.

Unterlaßt alle Pfluscharbeit.

Es ist nur die Arbeit auszuführen, die einem zugewiesen worden ist.

Tragt bei der Arbeit geschlossene und eng anliegende Werkkleidung.

Vor jeder Umhineinnahme sind die Hände sauber zu waschen.

Lüftet euren Arbeitsraum.

Der Betriebsrat ist auf alle Betriebsgefahren aufmerksam zu machen, so auf fehlende Schutzvorrichtungen usw.

Also nochmals: Vorsicht und schützt euch vor den Unfallgefahren. Klärt auch eure Kameraden auf und sorgt dafür, daß die Unfallgefahren nicht nur durch euch, sondern vor allem auch durch die Arbeitgeber bekämpft werden. P.

## Jung und alt

Ein kleiner Beitrag zu einer alten, aber immer wieder aktuellen Frage.

Eine junge Kollegin schreibt uns:

Die folgenden Zeilen möchten als ein kleiner Beitrag zu der Frage „jung und alt“ angesehen werden. Im Laufe der Jahre ist zwar darüber schon viel gesprochen und auch geschrieben worden, aber ungeachtet dessen zwingen die Verhältnisse immer wieder zu einer Aufzählung.

Wie steht der Ältere dem fragenden jungen Menschen gegenüber? Da der Jüngere meist der noch Unwissende ist, so ist es eine Selbstverständlichkeit, daß er den Älteren über alle möglichen Dinge befragt. Der junge Mensch will seinen Wissensdurst stillen, er will zu Erkenntnissen gelangen. Und wie begegnet ihm da der Ältere? Meist hat er nur ein Lächeln für die Fragen des jungen Menschen übrig. Oder er fertigt ihn mit der Bemerkung ab: „Was willst du denn, du Kleindindewelt?“ Da muß sich doch der junge Mensch fragen: Warum werde ich nicht ernst genommen? Er ist berechtigt zu dieser Frage; denn für ihn sind alle noch so kleinen Dinge, die der Ältere oft nicht mehr beachtet, weil sie ihm schon zur Gewohnheit geworden sind, sehr ernst und wichtig. Und wie soll er, der doch noch so jung an Jahren ist, schon über alles Bescheid wissen? Mit den Älteren kam er doch erst so richtig in Berührung mit seinem Eintritt in das Arbeitsleben. Der Weg zur Arbeitsstätte, die Arbeit selbst, der erste selbstverdiente Lohn, alles Umstände, die ihn nun ebenfalls zum Proletarier gemacht haben. Und der junge Mensch hat oft das richtige Gefühl für all die neuen Dinge, die nun an ihn herankommen. So fühlt er die Ungerechtfertigkeit, den Zwang zur Arbeit und alles andere viel mehr als der ältere Kollege und ist voll innerer Auflehnung. Und indem er sich durch seine Fragen Stütze und Halt suchend an den Älteren wendet, muß ihm die Enttäuschung zuteil werden, daß sein eigener Kollege ihn nicht versteht, seine eigenen Kollegen ihn nicht verstehen, ihn nicht verstehen wollen und ihn nicht ernst nehmen. Die Enttäuschung, die er erleidet, ist groß, und er beginnt zu zweifeln. Die hohen Worte von der Kollegialität und der Solidarität verlieren für ihn den Sinn. Gerade der junge Mensch bedarf aber der Solidarität, weil er noch ein suchender, noch ein unfertiger Mensch ist. Er bedarf sie nicht nur außerhalb der Arbeitsstätte, im Elternhaus, nein, vor allem auch im Betrieb, bei der Arbeit mit den älteren Kollegen.

Und warum muß denn immer der Ältere den Jugendlichen gegenüber die Haltung eines Vorgesetzten mimen? Der junge Mensch will Verständnis, will eine anständige Behandlung und nicht Autorität und Schikane. Mit Recht ist der junge Mensch empört über das Verhalten der Älteren, da diesen, nach seiner Ansicht, die Kollegialität mangelt. Und trotzdem kommt der Jüngere zum Älteren. Immer wieder nähert er sich ihm mit Fragen, die ihn bewegen und die auch den älteren Kollegen interessieren sollten. Er fragt nach jenem und nach diesem. Wird er von den Älteren aber immer wieder enttäuscht, so muß in ihm das Gefühl wachsen, daß der Ältere seine Annäherung ja gar nicht will. Die Kluft zwischen jung und alt ist da.

Aber jung und alt soll eine kameradschaftliche Einheit bilden sowohl im Betrieb als auch außerhalb des Betriebes. Deshalb, ihr Älteren Kollegen: Behandelt den Jüngeren als Gleichberechtigten, als einen verheißenden Arbeitskameraden. Er wird euch dankbar sein. R o s e H ä u s l e r.



## Menschen in Reparatur

Es war in der Mittagsstunde eines Januartages, als der Bürogehilfe Richard Seeback die große Horde des Krankenhauses öffnete. Er blieb plötzlich stehen, tat dann einen Schritt zurück und in den Angeln narrend fiel die Tür wieder ins Schloß. Ein Röhren hing sich um Richards Mund.

Der junge Bürogehilfe mußte, war er einmal drinnen im Spital, dann gab es kein Zurück mehr: dann würde noch keine halbe Stunde vergehen und er mußte sich auf den Operationstisch legen. Nur keine Eile, nur ruhig Blut, dachte Richard im Stillen, jündete sich gemächlich eine Zigarette an und schlenderte die Straße wieder hinaus, dem Flusse zu. Auf der Brücke machte er Halt, legte die Arme auf das Geländer und sah gedankenlos hinunter in die dunkelgrünen Wasser, die den großen Pfeiler umspülten.

„Eine an sich ungefährliche Operation... Komplikationen sind natürlich nicht unmöglich...“ hatte ihm vor einigen Tagen sein Arzt in der Sprechstunde gesagt.

Komplikationen —? Mit diesem Wort fragte sich eine Anzahl in Richard, die er nicht mehr los wurde. Er erzählte Freunden und Bekannten, daß er „unter das Messer mußte“. Man besprach die Sache. Die widersprechendsten Meinungen traten zutage. So rebete der alte Bürodiener Kammel von seinem Nachbar Ledermann: „Sohn jungen Familienvater mit 'n Knecht Kind, der früh um neun Uhr quatschmäßig ins Krankenhaus ging. Die Operation verlief ausgerechnet...“, um dann mit gerungelter Stirn hinzuweisen: „Weider sprach Ledermann jezen Mittanag... So is er man, Herr Seeback...“ Die etwas schnippsige Stenotypistin, Fräulein Sturm, äußerte demgegenüber überlegen: „Solch operativer Eingriff ist heutzutage eine Spielerei. Bedenken Sie doch...“ Bei dem Stande der Chirurgie!

Kammel schwieg und Richard sann nach. Er mußte aber immer wieder an Herrn Ledermann denken, der nach gelungener Operation das Zeilische gefegnet hatte. Richard füllte bald, daß nicht ein einziger seiner Bekannten irgend- wie innerlichen Anteil an seiner Lage nahm. Passierte es doch, daß man ihm sogar gedankenlos, „noch viel Besseres“ wünschte, als er von ihnen Abhilfe nahm. Sie rebeten über chirurgische Eingriffe wie Stapenoldaten über den Grabenriegel; nicht einer hatte schon einmal auf dem Operationstisch gelegen.

Alle diese Gespräche waren in Richard lebendig geworden. Aber was hätte alles Grübeln? Es hatte keinen Zweck, länger zu warten. Er sagte sich, in dieser Stunde standen Hunderte von Patienten vor Operationsstühlen und dachten alle an den inhaftigsten Satz: „Komplikationen sind natürlich nicht unmöglich.“ Es mußte trotzdem gewagt werden. Er warf die Zigarette auf den Fahrbaum und wenige Sekunden später schloß sich die Tür des Krankenhauses hinter seinem Rücken.

Der Operationsaal war ein großer, lichter Raum mit weißgeputzten Wänden. Von der hohen Decke herunter hing die riesige Zeil-Lampe. Ihr verflüchteter Hohlspiegel warf Licht in blendender Helle auf den nackten Körper. Eine Schwester reinigte eben mit Jodbenzin die Stelle, an der der chirurgische Eingriff erfolgen sollte.

Und Richard dachte nicht mehr an den Bürodiener, nicht mehr an die schnippsige Stenotypistin, nicht an den Hausarzt, der von Komplikationen sprach — er hatte keine Zeit mehr dazu, denn das Gegenwärtige nahm ihn ganz gefangen. Er plauderte mit den vier Krankenschwestern, die sich an den Schränken, Glaskränken und Glasstühlen mit den Instrumenten zu schaffen machten. Da lagen unter weißen Tüchern die sterilisierten, blühenden, veredelten Messer, Sonden, Lanzetten, Pinzetten, Jangen, Scheren, Nadeln und Klammern. Medikamente und betäubende Gifte standen in gläsernen Gefäßen. Teller, Teller und wenn man den Blick von all den Dingen hob, sah man ein großes, dreiteiliges Fenster. Wohlglanz. Nur die obersten Scheiben ließen einen dunkelblauen Himmel sehen.

Jetzt sah eine der Schwestern Richards rechten Arm und schaltete seine Handgelenk an den Operationstisch fest. Blitzschnell schloß es ihm durch den Kopf: Wenn du in diesem Augenblick aufspringst, dich löstest und rufen würdest: „Ich lasse mich nicht operieren!“ Aber was wäre damit erzielt? Einmal muß es doch sein. So ließ er widerprühlend geföhnen, daß seine linke Hand festgebunden wurde und sich ein Riemen über seine Beine legte.

Nun trat der Oberarzt an den Operationstisch. Er trug eine Gummihüte um den Leib. Seine Oberarme waren nackt und die Hände stecken in weißen sterilisierten Zwirn-Handschuhen. Sein Kopf war in einen Verband gewickelt, der Mund und Nase bedeckte und nur die Augen freiließ. „Holen Sie bitte immer recht tief Atem“, rebete er ermunternd auf Richard ein. „Bei solchen Operationen können wir nur lokal betäuben. Narkose führt leicht zum Erbrechen, würde die Wunde zu stark erschüttern und den Heilungsprozess gefährden.“ legte er erklärend hinzu. Richard nickte kumm. Er hörte hinter sich die Wasserleitung rauschen. Eine Weile später kam der Anästhetiker.

Die Schwester hielt Richard ein Handtuch vor das Gesicht, um zu verhindern, daß er in dem Hohlspiegel der Operationslampe der Arbeit des Chirurgen zusehen konnte.

„Bitte, die Instrumente!“ Die Operation begann. Spritzen gruben sich ins Fleisch. Eine Flüssigkeit rieselte unter die Haut. „Novocain“, entgegnete der Arzt auf Richards Frage. Minuten vergingen. Dann war es Richard, als ob jemand mit einer heißen Nadel über seinen Leib streiche. Das Messer schnitt ins Fleisch, aber es schmerzte nicht.

Stille im Operationsaal. Nur hin und wieder eine hustlaute Leistung: „Zwei Klammern...“ Hier noch eine Unterbindung...“ Tuscheln. Leise Tritte. Angespannt lauschte Richard auf jeden Laut. Glas und Metall klirrten manchmal aneinander.

Blühlich mußte der Schmerz in der Wunde. Zerren und Reißen. Richard stöhnte und ballte die Hände zu Fäusten. Schwere drück ihm aus allen Poren. Er fühlte eine Ohnmacht naßen und kämpfte dagegen an.

„Nimmer tief Atem holen!“ jagte der Chirurg. Es klang wie ein Befehl. Richard gehorchte. Gedächtnis vernahm er die Worte: „Alles Weiden...“ Alles verwahren...“ Wöhlen ist etwas schmerzhaft.“ Richard starzte bleich gegen das Handtuch, bog den Kopf zurück und sah in das Gesicht der Krankenschwester. Sie lächelte still und sein wie eine indische Ragode und meinte fast flüchtig: „Es ist bald vorüber.“ Die Schmerzen vererbten langsam.

„Geben Sie mir eine Nadel...“ Dann war es Richard, als ob jemand eine schiefte gespannte Geosensaiten anschlüge. Der Chirurg nickte im Innern der Wunde mit seinem

Kahendarm, der sich im Laufe der Zeit von selbst zerlegt. Und wieder verstrichen zehn Minuten. Seidenfäden zogen sich nach und nach in das Fleisch. Dann wurde Richard das Handtuch vom Gesicht genommen. Die Schwestern waren gerade dabei, die Wunde zu verbinden. Er lag ermattet, in Schwelz gebadet. Man legte ihn auf eine Bahre. Und freundlich lächelnd drückte ihm der Arzt die Hand und wünschte ihm baldige Genesung. Kurze Zeit darauf lag Richard in einem weißen Bett allein in einem kleinen Zimmer, weil die großen Krankenzimmer alle belegt waren. Er döste mit etwas Wundstieber vor sich hin, bis er einschlief.

Im Krankenhaus gleicht ein Tag dem andern. Das Leben verläuft in einem gleichbleibenden Rhythmus. Dreimal Puls- und Temperaturmessen, viermal Bettenausschütteln, zweimal Inhalieren, um dem Husten vorzubeugen, und zweimal wurde der elektrische Heizapparat gebracht, um ein rasches Ausheilen der Wunde zu fördern. Gute, reichliche Mahlzeiten.

Vormittags und gegen Abend erkundigte sich der gewissenhafte Chefarzt bei Richard, ob „alles in Ordnung“ sei. Vier Schwestern, jederzeit hilfsbereit, übten auch an Richard ihren schweren Beruf mit viel Geduld und immer freundlichen Mienen aus. Nur nichts hörte er in Nebenräumen Lebensgenossen stöhnen und husten. Wutunter auch ein Ruf. Draußen auf der Straße raselten noch immer die Elektrischen.

Am ersten Tage nach der Operation stand Richard wieder vor dem Tor des Spitals. Ein Genesender! Die Wunde war fast verheilt. Ein tüchtiger Chirurg hatte ihn von einem jahrelangen Leiden befreit. Bald war er wieder ein ganz gelunder Mensch.

Hatten die Ärzte eigentlich recht, wenn sie vor dem chirurgischen Eingriff auf „mögliche Komplikationen“ hinwiesen? Ja! Richard mußte an den Telefonapparat denken, der sich vor der Tür seines Krankenzimmers befand. Jeden Tag hatte er gehört, wie die Schwestern über den Zustand der Operierten in latonischer Kürze Auskunft gaben: „Den Umständen nach gut...“ Etwas besser... Noch wie gestern... Unverändert... Gut...“ Es passierte aber auch, daß die Schwestern mit ernster Stimme lagen: „Es ist notwendig, daß die Angehörigen recht bald kommen...“ Komplikationen waren eingetreten. Ein Mensch, der in Reparatur ging, war in Gefahr. Ausnahmefälle. Denn die Vielzahl der Operationen endet zur Zufriedenheit der Kranken. „Man kann wirklich auf die Kunst der Chirurgen vertrauen...“, sprach Richard vor sich hin und schritt zufrieden seiner Wohnung zu. Rudi Gims (in der „Metallarbeiter-Zeitung“).

## Angst vor dem Dschungel

(Aus dem demnächst im „Bücherkreis“ erscheinenden Roman „Ein Dorf im Dschungel“ von E. Wolf.)

Es gibt Leute, die behaupten, keine Angst vor dem Dschungel zu haben und ihn so gut zu kennen, wie die Straßen von Waba Kuwara oder ihren eigenen Hof. Entweder sind das Vigner und Prahlhänse, oder Narren, die keinen Sinn und Verstand für Wirklichkeiten haben. Ich habe einen solchen Menschen gekannt; er war ein Jäger und Fährtenjäger, ein kleiner Mann mit hochgezogenen Schultern und einem verkniffenen Gesicht, in dem ein paar litig, lauernde Augen saßen; denn er brachte sein Leben damit zu, im Unterholz zu kriechen und durch das Gezweig zu spähen. Er war unhörbarer als der Leopard und schlauer als der Schakal; er kannte die Fährten besser als die Hirschkühe, die das Rüssel führt. Prahlend behauptete er, den Hirsch unterm Winde oder den Leopard im Getrüpp wahrnehmen zu können, ehe er von ihnen gewittert werde. „Warum sollte ich vor dem Dschungel Angst haben?“ pflegte er zu sagen. „Ich kenne ihn besser als meinen Hof. Bäume und Straucher und ein paar dumme Tiere. Was ist da zu fürchten?“ Eines Tages nahm er seine Art und die hirschebernen Sandalen und ging aus, um nach abgeworfenem Gemeiß und Gehörn zu suchen, das er den Händlern aus der Stadt zu verkaufen pflegte. Er kehrte nicht wieder in sein Haus zurück, und nach Monaten fand ich tief im Dschungel unter einigen Dornbüschen seine Knochen auf dem Boden verstreut, von Schateln benagt und von Gefaneten zertreten. Zwischen den Knochen lag ein Bündel Flanellenhemden, die er gesammelt und mit einer Ranke zusammengesehürt hatte, sowie seine Bettdecke, sein Haushühner und einige Fellen seines roten Ledentuches. In einem der Dornbüsche hing in einer Hängel seine Art, der Griff war von oben bis unten gespalten. Wo er gestanden ist, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß er geprahlt hatte, im Dschungel gäbe es nichts zu fürchten.

Jeder Dschungel ist vom Bösen, aber es gibt kaum einen schlimmeren Dschungel als den, in dem das Dorf Bedegama lag. Wenn man auf einen der kahlen Felsen klettert, die aus ihm hervorragen, sieht man, wie er sich unabsehbar nach allen Seiten hinausbreitet. Man hat den Eindruck einer riesigen Wasserfläche, über die ein erbarungslos heißer Wind unaufhörlich Wellen treibt, und die nur, wo nackte Klippen sich wie Rufflecken von dem Graugrün des Laubes abheben, hier und da unterbrochen wird. Zehn Monate lang im Jahre kratzt die Sonne sengend auf ihn herab; ein glühender Wind fährt in einem Wirbel von Staub über ihn hinweg, zerrt an den Ästen und führt die Wälder mit sich fort. Die Bäume sind infolge der ewigen Dürre zwerghaft und misgeformt. Lange graue Bärte von Flechten hängen an ihren fächerartigen Stämmen, die grauen Wälder sind mit dem Staube weiß gepudert, der unaufhörlich über sie ausgestreut wird. Da stehen, geil und häßlich, riesenhafte Katzen mit flachen fleischigen Sprossen, die mit gemaltigen nadelspigen Dornen bedeckt sind. Noch häßlicher sind die großen, kahlen Bäume, die aussehen wie ein Wirrwarr von riesenhafte, wieselfentigen Spinnenbeinen — glatt, hellgrün —, aus denen eine weiße, zäfflüssige Masse hervorquillt, wenn sie abgebrochen werden. Zwischen den Bäumen steht Geträuch, das den Dschungel an vielen Stellen zu einer undurchdringlichen, dornigen Masse verpicht. Es ist ganz mundtief hier unten, und das Brausen des Windes, der über die Wälder dahinfährt, läßt uns die Ruhe um so drückender erscheinen.

## Eine Stadt ohne Kirchen

Hoch oben am Afer des nördlichen Eismerees liegt Wurmank, eine Stadt, die sich in den letzten Jahren bedeutend vergrößert hat. Eigentümlicherweise hat die Stadt noch nie eine Kirche besessen, womit sie wahrscheinlich einzig in der Sowjet-Union, vielleicht in der ganzen Welt dastehen dürfte.

## Aus den Zahlstellen

**Bischofsberga i. Sa.** Die am 28. Januar abgehaltene Jahreshauptversammlung war sehr gut besucht. Außer der üblichen Tagesordnung war ein Vortrag des Gauleiters, Kollegen Herrmann (Dresden), über „Die kommenden Tarifverhandlungen“ angesetzt. Der Vorsitzende, Kollege Arndt, gab einen kurzen Bericht über die Tätigkeit im vergangenen Jahre. Es hatten stattgefunden: 2 Mitglieder-versemmlungen, 7 Vorstandssitzungen und die Feier des zehnjährigen Bestehens der Zahlstelle. Die Kartellbegleitigen hatten sämtliche (zehn) Sitzungen besucht. Es soll alles daran gesetzt werden, die abheits fehlenden Kollegen und Kolleginnen der Organisation zuzuführen. Anschließend gab die Kollegin Hiltpfiff den Kassienbericht, welcher einen zufriedenstellenden Kassienbestand ergab. Die Kasse ist viermal gepulvert und stets in bester Ordnung befunden worden. Der Kassiererin wurde Entlastung erteilt. Die Neuwahl des Gesamtvorstandes ergab einstimmige Wiederwahl. Es folgte nunmehr das Referat des Kollegen Herrmann. Er schilderte zunächst die Entwicklung und Bewegung der Wirtschaft im allgemeinen. Der Fortschritt der Technik, der Rationalisierung der Betriebe, vor allem aber auch die Bildung der Konzerne und Trusts, wodurch die kleineren Betriebe konkurrenzunfähig gemacht würden, vermehrte die Zahl der arbeitslosen Hilfsarbeiter immer mehr. Er ermahnte die Kollegenschaft, fest zum Verbands zu halten, um für die kommenden Kämpfe gerüstet zu sein. Nachdem noch eine Aussprache über das Referat stattgefunden hatte, schloß der Vorsitzende mit dem Wunsch, daß alle Versammlungen in Zukunft so gut besucht sein möchten, die Versammlung.

**Danzig.** Am 6. Februar 1930 fand unsere Generalversammlung statt. Da einige größere Betriebe länger arbeiten mußten, ließ der Besuch zu wünschen übrig. Der Vorsitzende teilte mit, daß vom 17. bis 21. Februar ein Vortragstarif, „Das Antik der Weltwirtschaft“ stattfindet. Vortragender ist Genosse Dr. Kuitpold Stern, Wien. Dann gab der Vorsitzende, Kollege Larm, Bericht vom verflochtenen Geschäftsjahr. Das Berichtsjahr 1929 war eins der schlimmsten seit Bestehen des Gau's Danzig. Lohn- und Mantelkarist waren gekündigt, die Verhandlungen zogen sich das ganze Jahr hin. Die Lohnverhöhung im Reich, die auch für die graphischen Arbeiter in Danzig gefordert wurde, konnte nur durch einen Schiedsspruch des Oberstaristamts erreicht werden. Die Arbeitgeber, sehr ungehalten über diesen Schiedsspruch, zahlten diese Zulage nicht an die Buchdrucker, was bisher immer der Fall war. Die Mantelkaristverhandlung im Mai zeigte bei uns daselbe Bild. Abgehen von allgemeinen Verschlechterungen gegen den alten Tarif verlangten sie einen Abbau der Prozentsätze um 20 Proz. für das weibliche Hilfspersonal. Doch wir dieser Forderung nicht stattzugeben konnten, wenn wir uns nicht selber aufgeben wollten, ist klar. Darum wurden die Verhandlungen, da keine Einigung erzielt wurde, nach drei Sitzungen am 10. Juni abgebrochen. Im Oktober wurde noch einmal der Versuch unternommen, zu einer Verständigung zu kommen. Die Verhandlungen zogen sich durch die Verschleppungstaktik der Arbeitgeber bis kurz vor Weihnachten hin, die auch durch Finanzprüfungen des Schlichtungsausschusses zu keinem Ergebnis führten. Eine Feststellungsfrage über den bestehenden Lohnstarist mit 30. Juni 1930 endete mit dem Urteil, daß der Lohnstarist mit Ablauf des Mantelkarist, also am 10. Juni 1929, zu bestehen aufgehört hat. Durch die unklaren Lohn- und Mantelkaristverhältnisse waren auch mehrere Klagen beim Arbeitsgericht notwendig. In vier Fällen mußten Klagen beim Arbeitsgericht geführt werden, drei kamen zum Abschluß, über 700 Gulden war das Ergebnis, in einem Fall ist die Klage noch nicht zum Abschluß gekommen. Außerdem wurden durch Vergleich für eine Kollegin 225 Gulden erreicht. Im Anschluß gab der Kassierer, Kollege Grestens, den Kassienbericht. Daraus war zu ersehen, daß auch in diesem Berichtsjahr eine Steigerung der Einnahmen sowie der Mitglieder zu verzeichnen waren. Die Gesamteinnahme für Haupt-, Lokal- und Invalidentafel betrug 14.946,30 Gulden, an die Hauptkasse wurden abgeführt 6.474,88 Gulden, an Invalidentafel wurden 1.313 Gulden vereinnahmt. Das Vermögen der Ortskasse liegt um 1.500 Gulden auf 6.515 Gulden. An Arbeitslosenunterstützung wurden gezahlt 762,16 Gulden aus der Hauptkasse und 412,70 Gulden aus der Zusatzkasse, zusammen 1.174,86 Gulden. An Krankenunterstützung wurden 1041,95 Gulden ausgezahlt. Auch die Mitgliederzahl ist im Berichtsjahr wiederum um 47 Mitglieder gestiegen, wir konnten am Schluß des Jahres 323 Mitglieder verzeichnen. Die Wahl des Vorstandes hatte folgendes Ergebnis: erster Vorsitzender Kollege Larm, zweiter Vorsitzender Kollege Topfer; Kassierer Kollege Grestens; Schriftführer Kollege Scherwer und Kollegin Juliana Hofe. Als Revisoren wurden die Kolleginnen Lorenz und Krause sowie der Kollege Schlicht gewählt. Ein Antrag auf Erhöhung der Krankenunterstützung aus Ortsmitteln um 50 Proz. wurde, da die Genehmigung des Hauptvorstandes erforderlich, dem Vorstand zur Beratung überwiesen. Im Namen des Vorstandes dankte der Vorsitzende der Versammlung für das ihm entgegengebrachte Vertrauen. Gleichzeitig dankte er den Funktionären für ihre treue Mitarbeit, denn ohne die tatkräftige Unterstützung der Funktionäre wäre dem Gau Danzig wohl dieser Erfolg nicht beschieden. Da Lohn- und Mantelkarist nicht bestehen, werden die gestellten Anforderungen an die Mitglieder in diesem Jahr noch größer sein. Mit der Aufforderung an alle Mitglieder, rege Werbetätigkeit zu entfalten, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

**Gießen.** Am Sonntag, dem 26. Januar, fand unsere diesjährige Generalversammlung statt. Aus dem Geschäftsbericht geht hervor, daß die Finanzlage gut ist. Die Vorstandswahl ergab Wiederwahl des Vorsitzenden und des Kassierers. Neugewählt wurden die Kollegen Kohl als Schriftführer und Walter als Revisor. Einstimmig wurde zur Einigung des Reichstarist beschlossen, den Verhandlungsführern aufzugeben, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln eine starke Herausforderung des prozentualen Lohnanteils und Gleichstellung mit den Schifflern in bezug auf Ferien zu erstreben. Mit dem Hinweis, daß Ende Februar eine Versammlung stattfindet, in welcher Gauleiter Kollege Korb sprechen wird, schloß der Vorsitzende die anregend verlaufene Versammlung.

**Glogau.** Am 1. Februar hielt die Zahlstelle Glogau ihre Jahreshauptversammlung ab. Die wichtigsten zur Debatte stehenden Tagesordnungspunkte hatten allerdings einen besseren Besuch verdient. Leider glaubt ein Teil unserer Mitglieder durch die bloße Beitragszahlung ihre Pflicht der Organisation gegenüber erfüllt zu haben. Kollege Kauf-

